

Gefangener des Lido

Als Jurymitglied in Venedig
Von Hans Schaarwächter

Wer in der Jury von Venedig sitzt, ist der Gefangene des Lido. Man wohnt im Excelsior, in dem man auf seinem Zimmer frühstückt, um sich die Tagestour zum Frühstückssaal zu ersparen. Das Hotel hat eine Querachse, die vom Atrium durch eine riesige Halle auf die Meeresterrasse führt, von der blickt man auf unzählige Kabinen, die in zwei schnurgeraden Reihen stehen. Diese Achse verlängert sich in einen Asphaltweg überm Wasser, der in einem Umgang endet. Hier pflegt sich die Jugend zu tummeln. Mir macht es mehr Freude, tief in der Nacht — nach der Vorstellung im Festspielhaus — auf den verlassensten Stufen zu sitzen und zum Hotel hinüberzublicken. Man sieht nur noch die Silhouette.

Dann — um zwei oder drei Uhr — ziehe ich mich auf mein Zimmer zurück, zu dem ich über einen endlosen Korridor gelange. So bin ich nun auf Nummer 784 und ruhe von meinem Anmarsch aus. Der Blick geht inseleinwärts. Ich entdecke zwischen den Gipfeln der Bäume in einem Einschnitt San Marco. In 5 km Luftlinie liegt dort die Piazzetta, dahinter der Campanile, rechts der Dogenpalast. Die Nacht ist leuchtend klar, der Himmel samten, und trotz der vorgeschrittenen Zeit liegt die berühmte Gebäudegruppe in zartem Licht. Gegen acht Uhr wird mich das hohl klingende Geräusch von Tennisbällen wecken, unten liegen die ziegelroten Plätze.

Vom Meer sehe ich nichts. Ich höre es leise rauschen. Da noch heißer Sommer ist, freue ich mich, nicht in einem der Meeresfrontzimmer zu wohnen, sie schlucken Hitze und werden sie so leicht nicht wieder los.

Es gibt zwei handfeste Film-Überraschungen. „Eva“, ein französisches Erzeugnis, ist abgesetzt worden, weil es nicht fertig geworden sein soll. Schlimmer ist, daß der Film von Orson Welles, „Prozeß“ nach Kafka, nicht kommen wird. Man

hatte als sicher angenommen, daß er der Anwärter auf den Goldenen Löwen von San Marco sein werde. Wieder einmal ein typischer Streich von Orson Welles: er macht von sich reden, auch im üblen Sinne, in der Hoffnung, daß aller Ärger im positiven Sinne an seinem Film hängenbleiben werde. Vielleicht täuscht er sich diesmal. Die Festspielleitung hat dem Produzenten die Pistole auf die Brust gesetzt. Ob sie sie auch abfeuern wird?

In der weiten Halle des Excelsior bin ich in einem Sessel versunken. Plötzlich öffnen sich Arme vor mir. Ein italienischer Kritiker freut sich, mich wiederzusehen — von der Auswahlkommission! Nun tauchen auch andere auf, aus Frankreich, Holland, Deutschland, England. Man faßt das, was man sich zu sagen hat, in wenigen Worten zusammen und geht wieder auseinander.

Gegen Abend geht das Schiff „Excelsior“ à la dérive, wie der Franzose sagt. Das Orchester auf der Meeresterrasse gerät aus Rand und Band. Die Jugend tanzt Twist. Zum Abendessen wird man eine Kapelle von links, eine von rechts hören. Manchen genügt selbst das noch nicht. So wie alte Damen ihre Schoßhündchen streicheln, fummeln sie an ihren Apparäten. Sind wohl Individualisten um jeden Preis.

Ein Saal ist den Liebhabern des Fernsehens gewidmet. Dort blubbert es stundenlang im Auge des Glotzkaschters (wie die Schweizer sagen), doch interessiert sich niemand dafür.

Das Fest begann ohne Fanfaren, ohne Ansprachen, ganz sachlich. Oder doch nicht ganz? Wartete man nicht über die Zeit hinaus? Der Grund zur Verzögerung war „Gina Nazionale“ in einem Kostüm, das für ihren Film „Königliche Venus“ einiges versprach. Der Titel segelte schon den ganzen Tag über am flatternden Flugzeugband über den Lido. Gina hat sich diesmal selbst eingeladen. Ihre Fahrt über den Canale Grande erregt wenig Aufsehen, obwohl sie sich wie ein Kapitän in Positur stellt. Ginas Ruhm ist durchlöchert. Ihre kanadische Extratour hat den Italienern nicht gefallen. Andere sind dran, und die herrlichen Zeiten von „Brot Liebe und Phantasie... usw.“ sind dahin.

Einem Jurymitglied ist der Mund zugenäht. Zwar nimmt ihm niemand einen spontanen Ausruf übel, doch würde man ihn tadeln, wenn er mehr verlauten ließe. Wohl dem Juroren, wenn er einen Kollegen zur Hand hat! Mit ihm kann er

sich austauschen, immer mit dem vordenait, bei der nächsten gemeinsamen Diskussion auf eine andere, eine mittlere, eine krassere Linie einzuschwenken. Wie oft hat man nicht den Kritikern vorgeworfen, daß es bei ihnen zuweilen die verschiedensten Meinungen über ein und denselben Film gebe: das kann man auch hier, besonders nach Aufführung der Film-Erstlinge, erleben. Lobt der eine die erstaunliche Perfektion eines blutjungen Regisseurs, so ist das dem anderen verdächtig, denn ihm riecht es nach allzufrüher Routine. Er setzt sich für den ungehobelten Klotz ein, der ihm für die Zukunft mehr Späße verspricht.

Im Festsaal des Filmpalastes sitzen wir nebeneinander, wenn die Filme laufen. Nur der Russe bleibt abseits, da ein Dolmetscher ihm die Übersetzung der Filmtexte ins Ohr flüstert. Die Mitte des Balkons ist den Delegationen der verschiedenen Länder vorbehalten, die dort ihre Stars vorstellen. Aus dem Dunkel des Hintergrundes huschen junge Damen mit Gratulationssträußen nach vorn; sie werden immer überreicht, auch wenn der Publikumserfolg nur schmal ist. Nach Ablauf des Films spritzt die Jury auseinander. Man hat es mit Individualisten zu tun, mit Männern auch, die nachdenklich geworden sind. Nur für unterwertiges Zeug bedarf es nur einer Handbewegung, eines Achselzuckens.

Das Mittag- und das Abendessen nimmt man nicht auf der Terrasse, sondern im Restaurant „Summertime“. Sein Boden liegt unter der Erdoberfläche. Mein Platz ist immer am Rande, wo der gepflegte Rasen mit Händen betastet werden kann. Hier weht die Brise, hier sieht man zwischen den Kabinen das Meer, hier schweben die Engel des Strandes vorüber; eine immerwährende Modenschau. Da schlürft man am Tisch seinen Langustencocktail und auf fünf Meter trippeln sie vorüber, die Bronzierten, die phantastisch Behuteten, die Eitlen! Die Show-Ausgabe des dolce vita von Venedig.

Die Filmbiennale von Venedig hat ihr Jubiläum. Sie ist das älteste Filmfest der Welt. Alles ist auf den feinen Sand gebaut, aus dem die Laguneninsel Lido besteht. Der Sandstrand ist ein ewig sich erneuerndes Wunder. Grab dich hinein! Laß dir die Fußsohlen verbrennen! Kühle sie in der Dünung! Schwimm hinaus ins kühlere Wasser. In der Nacht aber sei wach — dann ist das Meer (und sein Himmel) am schönsten.